

Dieses Heft von „Lehren & Lernen“ setzt die thematischen Schwerpunkte „Pädagogische Beziehungen“ fort mit Beiträgen zum Thema „Pädagogen als Beziehungsarbeiter“. Die Formulierung geht zurück auf den Göttinger Pädagogen [Hermann Giesecke](#) (Die pädagogische Beziehung. Pädagogische Professionalität und die Emanzipation des Kindes. Weinheim/München 1997) und bringt eine Einsicht auf den Punkt, die seit den Pädagogikreformen und den Reformpädagogiken an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert und am Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert geläufig ist: erfolgreich Interesse wecken und Motivation stabilisieren, erziehende und bildende Wirkungen ermöglichen oder gar herbeiführen, gern einer Anweisung folgen, sich vertrauensvoll um Unterstützung an jemandem wenden – all dies setzt persönliche Beziehungen voraus.

Das Thema ist überaus aktuell. [Reinhold Boschki](#) (Universität Tübingen) hat in seinem Buch „Beziehung“ als Leitbegriff der Religionspädagogik“ (Ostfildern 2003) in einem allgemeinpädagogischen Kapitel die Ansätze einer Beziehungspädagogik gezeigt und deren Konkretisierung in Didaktik und Bildungstheorie. [Ludwig Liegle](#) (Universität Tübingen) hat jüngst eine „Beziehungspädagogik“ vorgelegt (Stuttgart: Kohlhammer 2017), eine Geschichte, Systematik und Ethik beziehungspädagogischer Positionen und Diskurse. Beide Monographien enthalten umfangreiche Bibliographien.

Die Beiträge in „Lehren & Lernen“, einer Zeitschrift für den Schulalltag, verfolgen ein anderes Ziel: im Anschluss an die sozial- und tiefenpsychologischen Grundlagen pädagogischer Beziehungen an konkreten Beispielen deren Wirksamkeit für erfolgreiche Lern-, Erziehungs- und Bildungsprozesse zu zeigen.

Wirksame pädagogische Beziehungen zwischen Lehrern/-innen und Schülern/-innen können in öffentlichen Schulen mit großen Klassen nur in begrenztem Maße erreicht werden, was eine wesentliche Quelle für Frustrationen auf Seiten der Lehrkräfte darstellt bis hin zu manifesten Symptomen von psychischen Belastungen. [Joachim Bauer](#) (Freiburg i. Br.) hält die Unfähigkeit bzw. die Unmöglichkeit, förderliche Beziehungen zu den Schülern/-innen aufbauen zu können, für den entscheidenden Grund bei der Beeinträchtigung der Lehrergesundheit.

Der derzeitige Mainstream der Lehr-Lern-Psychologie und der empirischen Unterrichtsforschung geht an dieser zentralen Einsicht absichtlich oder ahnungslos vorbei. Und in der Lehrerbildung konzentriert man sich nach wie vor auf Unterrichten als Vermitteln von Inhalten und versteht dessen methodische Optimierung als den Königsweg zur Lehrerprofessionalität – ein folgenschweres Missverständnis! [Michael Felten](#), Gymnasiallehrer, Hochschullehrer und viel beachteter Sachbuchautor, hält dagegen und zeigt die Bedeutung der emotionalen Dimension des Unterrichts. Auf dem Feld der Sozialarbeit und Jugendhilfe – das zeigen die Beiträge von [Jutta Kraus](#), [Matthias Heintz](#) und [Gotthilf G. Hiller](#) – ist die gelingende Beziehung der Schlüssel für alle weiteren pädagogischen Bemühungen: Mit der förderlichen Beziehung steht und fällt jedwede edukative Beeinflussung, Beratung und Förderung.

In der Abteilung „Panorama“ finden sich in diesem Heft ein Aufruf für mehr Bildungsgerechtigkeit und ein Plädoyer von [Stefan Kühl](#) gegen die Kompetenzorientierung im Hochschulstudium, das die Studierenden zu „Trivialmaschinen“ degradiert. Aber auch die Gymnasiallehrer/-innen sollten diesen Beitrag aufmerksam lesen, verbunden mit dem Beitrag von [Ulrich Herrmann](#) zum Problem des in bestimmten Bereichen immer weniger gelingenden Übergangs von den höheren Schulen ins Studium.



Ulrich Herrmann

Endredakteur von Lehren & Lernen

ulrich.herrmann@t-online.de

 zuständig für das Thema dieses Heftes

Michael Felten

Der Fachlehrer als Beziehungsarbeiter

Zur emotionalen Dimension des Unterrichtens

Beziehungshabitus und Gefühle des Lehrers sind es, die maßgeblich darüber entscheiden, ob Unterricht störungsarm verläuft oder nicht, ob Förderung gelingt oder nicht, ob der Schulalltag als überlastend erlebt wird oder als befriedigend. Vielen Pädagogen ist indes zu wenig klar, wann es ihnen an Führungsstärke mangelt, womit sie Kinder entmutigen, warum sie die Lern- und Verhaltensstörungen ihrer Schüler nicht verstehen. Hier liegt eine weithin unterschätzte Quelle pädagogischer Wirksamkeit.

Jutta Kraus

Beziehungsarbeit in der Freien Schule SPATZ – einer reformpädagogischen Schule für Erziehungshilfe in Offenburg

Berichtet wird von der Freien Schule SPATZ für Erziehungshilfe in Offenburg/Baden unter dem Aspekt der pädagogischen Beziehungsarbeit. Erziehung und Bildung besonders in der Erziehungshilfe ist angesichts der belasteten Lebensgeschichten der Kinder und Jugendlichen undenkbar und von vornherein erfolglos, wenn sie nicht von vielfältigen förderlichen Beziehungen getragen und geprägt ist. Dies stellt an die Pädagogen/-innen und Erzieher/-innen besondere Anforderungen, noch dazu in einer selbstverwalteten freien Alternativschule. Zwei Einzelfallgeschichten geben Einblicke in die vielschichtigen Dimensionen dieser außergewöhnlichen Erziehungs- als Beziehungsarbeit.

Matthias Heintz

Hilfe zur Selbsthilfe

Nachhaltige Beziehungsarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe

Kinder- und Jugendhilfe bedeutet in der konkreten Beratungssituation: Beziehungsarbeit. Ausgehend von einem Einzelfallbeispiel wird anhand der Parameter Freiwilligkeit, Partizipation, Dialog, Prozess- und Lebensweltorientierung eine humanistisch und demokratisch orientierte sozialpädagogische Praxis erläutert, deren Ziel „Hilfe zur Selbsthilfe“ bzw. „Hilfe zur Selbstkontrolle“ ist. Für deren Gelingen bedarf es einer Atmosphäre förderlicher Beziehungen durch professionelles Handeln – Erkunden, Verstehen, lösungsorientierte Beratungsangebote –, das getragen ist von einem Menschenbild des Respekts vor der selbstbestimmten Persönlichkeit des Gesprächspartners und der Ermöglichung eines hohen Ausmaßes an Selbstmotivation.

Lebenshilfe durch Beziehungsarbeit

**Engagierte und bewährte Fürsprecher, Trainer und Sachwalter
in längerfristigen Arbeitsbündnissen mit jungen Geflüchteten**

Taugliche pädagogische Beziehungen, im vorliegenden Fall mit jungen Männern zwischen 15 und 25 Jahren, die als Geflüchtete nach Deutschland gelangen, das sind absichtsvoll eingegangene, längerfristig hilfreiche Arbeitsbündnisse zwischen informierten, bescheidenen und neugierigen Erwachsenen mit langem Atem und Jugendlichen bzw. jungen Männern mit vielfach leidvollen Erfahrungen und meist übergroßen Hoffnungen, mit erwiesenermaßen vielfältigen Fähigkeiten, begierig auf einen gelingenden Alltag in Frieden, auf Respekt, auf (schnellen) Erfolg und ein bisschen Glück.

Der im Folgenden mitgeteilte Briefwechsel wirft ein Licht auf Herausforderungen in diesen Beziehungen, die zusammen mit den jungen Geflüchteten nur zu bewältigen sind durch geduldiges Zuhören, lösungsorientiertes Nachdenken und gemeinsame Beratschlagung, vor allem aber mittels fundierter Kenntnisse und Kontakte, die für die Entwicklung tragfähiger (Aus-)Bildungs- und Lebensperspektiven der jungen Geflüchteten unabdingbar sind.

Bildungsgerechtigkeit: Die Zeit drängt!

Pädagoginnen und Pädagogen fordern Maßnahmen gegen eine Zwei-Klassen-Gesellschaft

Dieser Aufruf ergeht an die KMK und an die Bundesregierung und wurde sofort von mehr als 1000 Personen unterzeichnet. Der Link zur Unterzeichnung lautet: <http://bildungsrat-fuer-bildungsgerechtigkeit.de/> Red.

Die Trivialisierung der Studierenden

**Die Kultusministerkonferenz und die Hochschulrektorenkonferenz
drohen in die Kompetenzfalle zu tappen**

Mit ihrer Ausrichtung auf die Kompetenzorientierung drohen die Wissenschafts- bzw. Kultusminister und Hochschulrektoren genau das Gegenteil von dem zu erreichen, was sie erklärtermaßen seit Jahren anstreben: Studierende werden zu Trivialmaschinen reduziert, die die Reflexion und Anwendung wissenschaftlichen Wissens nur noch in hochstandardisierten, genau definierten und präzise abprüfbaren Paketen erlernen. Als Konsequenz von Kompetenzorientierung drohen Inkompetenz und Unbildung. Hochschulen und Universitäten verfehlen ihren eigentlichen Ausbildungs- und Bildungsauftrag.

Abitur – Studienbeginn – Studienabbruch

Die Passung von Gymnasium und Universität/Hochschule ist mehr als fragil

Die Zahl der Abiturienten und der Studienanfänger an den Universitäten und Hochschulen steigt und steigt. Zugleich tendiert in den MINT-Fächern die Zahl der Studienabbrecher in den ersten Semestern gegen 50%. Offensichtlich wissen die Studienanfänger nicht, was sie am Studienbeginn fachlich und leistungsmäßig erwartet. Daraus kann man ihnen keinen Vorwurf machen: Erstens ist im G8 kein Zeitfenster für ausgedehntere Erkundungen; zweitens machen Gymnasien und Universitäten/Hochschulen keine nennenswerten Anstalten, diesem Missstand des ahnungslosen Blindflugs abzuhelpen; drittens ist der jetzige BA-Studienbetrieb den Schulleuten selber unbekannt, sie bemühen sich aber auch nur ausnahmsweise, diesem Defizit durch eigene Erkundungen abzuhelpen. Die Gymnasialabsolventen als Studienanfänger müssen die Zeche zahlen und kriegen eine Rechnung präsentiert, für die die Verantwortlichen eigentlich in Regress genommen werden sollten: Vergeudung von Humankapital durch verantwortungslos grob fahrlässiges Verhalten.